

■■■■■
**BASTEI
LÜBBE**
TASCHENBUCH

Weitere Titel des Autors:

Tote lächeln nicht
Das Spätzle-Syndikat

Über den Autor:

Franz Hafermeyer heißt in Wirklichkeit gar nicht Franz Hafermeyer. Denn hauptberuflich jagt er selbst die bösen Jungs, und die sollen ja nicht erfahren, welche finsternen Abgründe der freundliche Kommissar ihnen gegenüber hat. Absolut wahr hingegen ist, dass er mit seiner Familie im bayrischen Schwaben wohnt. DAS EXTRAWURSCHT-MANÖVER ist bereits sein dritter Roman um das Ermittlerduo Elsa Dorn und Sven Schäfer.

FRANZ HAFERMEYER

*Das
Extrawurst
Manöver*

Schwabenkrimi

■■■■■
BASTEI
LÜBBE
TASCHENBUCH

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH

Band 17789



Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

Vollständige Taschenbuchausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur
EDITIO DIALOG, Dr. Michael Wenzel

Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Stefanie Kruschandl, Hamburg
Titelillustration: © iStock-514320108 (Hund);
shutterstock_272973845 (Tisch, Tischdecke);
shutterstock_502775440 (Metallteller);

© Javier Brosch/Alamy Stock Photo; © billnoll/getty-images;
© BamBamImages/getty-images; © Creativ Studio Heinemann/getty-images

Umschlaggestaltung: U1berlin / Patrizia Di Stefano

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck – Germany

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-17789-9

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter

www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe. Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

KAPITEL 1

Sven Schäfer nahm einen kräftigen Schluck von seinem Radler, stellte den Krug auf den Tisch und verschränkte die Arme vor der Brust. Er beobachtete einen weißen Sportwagen, der vor dem Biergarten in eine Parklücke neben einer Litfaßsäule fuhr. Auf der Säule warb ein Plakat für eine deutsche Filmkomödie mit Matthias Schweighöfer, die demnächst in den Kinos anlief.

Ein Pfeifen vom Nebentisch erregte Schäfers Aufmerksamkeit. Zwei junge Kerle stießen ihre Gläser zusammen und nickten anerkennend. Kein Wunder, bei dem Flitzer handelte es sich um einen Mercedes Benz SLS AMG, ein Gran Turismo Coupé mit Flügeltüren. Außer Schäfer und den zwei Typen verteilte sich ein gutes Dutzend Menschen an den Tischen. Der Privatdetektiv hatte sich einen Platz in der hintersten Ecke ausgesucht, direkt unter einem Kastanienbaum. Bei dieser Hitze natürlich im Schatten. Das Thermometer streifte wieder die Vierzig-Grad-Marke, wie schon in den vorangegangenen Tagen des Juli. Das Lokal lag günstig für Schäfer im Augsburger Stadtteil Göggingen, nicht weit entfernt von seiner Wohnung. Eine Querstraße weiter lag die Anlage des Polizeisportvereins, wo er früher geboxt hatte.

Die Flügeltür der Fahrerseite öffnete sich, ein nacktes Bein schwang heraus. Ein sehr langes, nacktes Bein. Dann entschwebte ein blonder Engel dem Fahrzeug, strich das cremefarbene und extrem kurze Kleid glatt und richtete die nach unten gerutschten Spaghettiträger.

Schäfer hoffte inständig, dass die Blondine seine Klientin

war, die er bisher nur vom Telefonieren kannte. Allein die Stimme war bereits vielversprechend gewesen, weshalb er dieses Treffen im sommerlichen Biergarten vorgeschlagen hatte. Das Büro in seiner Stadtwohnung eignete sich für Kliententreffen nicht besonders.

Die Frau klemmte sich eine Handtasche unter den Arm und schloss mit einer eleganten Bewegung die Flügeltür. Dann strich sie mit ihren Fingern beiläufig durch die langen Haare und drehte sich einmal um die Achse, betrachtete dabei ihr Spiegelbild in den Wagenfenstern. Sie öffnete die weiß gestrichene hölzerne Zugangstür zum Biergarten und schlängelte sich zwischen den Tischen hindurch.

Vom Nebentisch ertönten weitere Pfiffe.

Schäfer starrte auf die elegante Erscheinung, die trotz High Heels den gekiesten Weg problemlos bewältigte. Er winkte, aber das wäre nicht nötig gewesen. Die Frau steuerte bereits zielstrebig seinen Tisch an und lächelte.

Sie war tatsächlich seine Klientin, wie es schien.

Er hatte sich ihr am Telefon zwar beschrieben: groß, kurz rasierte Haare, weißes T-Shirt und Jeans. Dennoch registrierte er, dass sie sich nicht ein Mal unter den anderen Gästen umgeblickt hatte.

Schien fast, als würde sie ihn kennen. Und das nicht nur aufgrund seiner telefonischen Beschreibung.

Hatte sie ein Bild von ihm in der Zeitung gesehen? Im Internet vielleicht? Seine Tochter hatte ihm eine Homepage gebastelt. Sie war der Ansicht, dass ein Privatermittler ohne Internetauftritt einfach nicht seriös wirkte.

Schäfer stand auf, bot ihr den Platz auf der gegenüberliegenden Bank an.

»Vielen Dank.« Die Frau setzte sich, legte die Handtasche auf den Tisch.

Armani, Gucci? Keine Ahnung, er kannte sich mit Damenmode nicht aus. Das Ding sah jedenfalls scheißsteuer aus.

Claudia, seine Exfrau, hatte ebenfalls einen Hang zu teuren Handtaschen gehabt. Überhaupt war eine gewisse Ähnlichkeit mit seiner Ex nicht abzustreiten. Er schätzte die Frau ihm gegenüber auf Anfang vierzig. Sie trug goldene Riemchensandaletten, in denen ihre nackten Füße steckten. Die Zehennägel waren schwarz lackiert. Genau wie die Fingernägel, die scheinbar zufällig über seine Haut glitten, als die Blondine zur Begrüßung seine Hand schüttelte.

»Frau Tronthoff?«, begann er das Gespräch.

Sie nickte. »Bitte, sagen Sie Rebecca zu mir«, entgegnete sie und lächelte ihn mit ihren eisblauen Augen an, so rein und klar wie ein Allgäuer Bergsee.

Eine Kellnerin im Dirndl trat an den Nebentisch, stellte zwei Gläser Kellerbier vom Fass ab, Marke Hasenbräu, und servierte den beiden Männern jeweils einen Bayerischen Wurstsalat mit roten Zwiebeln und Essiggurken. Danach trat die Bedienung an ihren Tisch. Schäfer hatte sein Radler bereits vor sich stehen. Frau Tronthoff bestellte ein Glas Mineralwasser, still.

Der Privatermittler räusperte sich. »Okay, Rebecca. Am Telefon sagten Sie mir, es geht um eine Vermisstensache. Genauer gesagt: Ihre Mitarbeiterin ist verschwunden?«

»Ehrlich gesagt ist Iris mehr als das. Sie ist eigentlich eine Freundin, die für mich arbeitet.«

»In welcher Branche sind Sie tätig, Frau Tronthoff?«

Schweigend sah sie ihn an.

»Oh, entschuldigen Sie. Rebecca!«

Sie lächelte. »Ich bin Geschäftsfrau und handele mit Juwelen und Schmuck. Mein Mann führt zwar ein gut gehendes Import-Export-Unternehmen in Südafrika. Allerdings bin

ich nicht der Typ Frau, der zu Hause am Herd steht und auf den Mann wartet. Mein Geld verdiene ich mir am liebsten selbst. Und darin bin ich ziemlich gut.«

Das glaubte Schäfer ihr aufs Wort. Er fragte: »Sie sind Südafrikanerin?« Ein Akzent war zwar zu hören, aber kaum wahrnehmbar.

»Nein, ich bin Deutsche, lebe jedoch in Johannesburg.«

»Und Iris ... wie lautet der Nachname Ihrer Mitarbeiterin?«

»Gulden, Iris Gulden. Sie hat mich in allen Belangen unterstützt, mich auf Reisen begleitet, manchmal sogar vertreten. Sie müssen wissen, ich bin viel unterwegs, habe Kontakte zu Juwelieren auf der ganzen Welt, vornehmlich in Europa.«

»Frau Gulden ist ebenfalls Deutsche?«

»Gebürtige Augsburgerin.« Rebecca öffnete ihre Handtasche und holte ein Foto heraus, gab es Schäfer. »Das ist sie.«

Schäfer blickte in das Gesicht einer hübschen jungen Frau, Anfang dreißig. Sie hatte lange schwarze Haare, braune Augen. Um den Hals trug sie eine silberne Kette mit einer Jesusfigur als Anhänger. »Und Iris ist ... wo verloren gegangen?«

»Vielleicht habe ich mich nicht exakt ausgedrückt, Herr Schäfer. Es geht nicht um eine reine Vermisstensache. Meiner Vermutung nach steckt eine Entführung dahinter.«

Schäfer hob die Hand. »Moment, der Reihe nach. Seit wann vermissen Sie Ihre Mitarbeiterin, und wo war der letzte Aufenthaltsort?«

»Vor einer Woche ist sie urplötzlich aus Johannesburg abgereist. Seitdem habe ich keinen Kontakt mehr zu ihr. Das beunruhigt mich sehr.«

»Weshalb gehen Sie von einer Entführung aus? Vielleicht wollte sich Iris nur eine Erholungspause gönnen? Einfach mal raus aus allem.«

»In letzter Zeit war sie verändert, verschlossener. Ich vermute, der Grund dafür ist in Augsburg zu suchen. Hier hat Iris Anfang des Jahres ein paar Wochen verbracht, um für mich mit Augsburger Juwelieren zu verhandeln. Sie kennt die Leute, ihre Eigenheiten. Deshalb ist sie die ideale Vertreterin für meine Angelegenheiten. Natürlich habe ich sie auf ihr verändertes Verhalten angesprochen.«

»Was hat sie geantwortet?«, wollte Schäfer wissen.

Rebecca schlug die Augen nieder, seufzte leise. »Sie hatte sich anscheinend in jemanden aus Augsburg verliebt.«

»In wen?«

»Das weiß ich nicht, den Namen hat sie nicht verraten. Allerdings wirkte Iris nicht gerade glücklich.«

»Wie das?« Schäfer runzelte sie Stirn. »Sollte Liebe nicht glücklich machen?«

»Das ist es ja, was mich stört. Irgendetwas stimmt nicht mit ihrem neuen Freund, das spüre ich. Sie hat häufig mit diesem Typen telefoniert. Von Tag zu Tag schien ihre Laune miserabler zu werden. Je öfter sie miteinander sprachen. Einmal habe ich ein paar Gesprächsfetzen mit angehört. Unabsichtlich. Anscheinend wollte ihr Freund, dass sie zurück nach Augsburg kommt, er drohte ihr sogar.«

»Womit – wissen Sie das?«

Sie zuckte die Schultern. »Keine Ahnung, er wurde zwar lauter am Telefon. Trotzdem habe ich kaum etwas verstanden. Nur die zwei Satzketten: ›kannst dich auf was gefasst machen‹ und ›keine Zeit zu verlieren‹.« Rebecca sah Schäfer an. »Und dann ist Iris abgereist. Ohne ein Wort darüber zu verlieren. Seitdem geht sie nicht mehr an ihr Handy und antwortet auf keine Textnachricht. Ich habe ihr bestimmt ein Dutzend Mal auf die Mailbox gesprochen, aber nie eine Antwort bekommen.« Rebecca blickte auf und schluckte. Einen Moment

lang meinte Schäfer, in ihren Augen ein feuchtes Schimmern zu sehen. Ganz sicher war er sich allerdings nicht. »Bitte, Sie müssen Sie finden. Ich habe Angst um Iris. Angst, dass ihr der Scheißkerl etwas antut.«

»Sie sollten zur Polizei gehen«, entgegnete er.

Rebecca lächelte schwach. »Da war ich schon.«

»Und?«

»Die können mir nicht helfen. Jedenfalls behaupten sie das. Iris ist volljährig und kann machen, was sie will. Außerdem ist es laut der Polizei überhaupt nicht bewiesen, dass sie sich in Augsburg aufhält. Und selbst wenn, würde eine Fahndung erst dann eingeleitet werden, wenn es Anhaltspunkte für eine Straftat gibt. Aber die habe ich nicht. Nur ...«

»... Vermutungen«, vervollständigte er ihren Satz. Er wusste, dass manche Polizeidienststellen Hunderte von Vermisstenanzeigen bearbeiten mussten. Besonders häufig wurde nach Teenagern gesucht, die von zu Hause verschwunden waren. In solchen Fällen musste eine Fahndung eingeleitet werden. Bei Minderjährigen ging man grundsätzlich von einer Gefahr für Leib oder Leben aus, sobald sie ihren gewohnten Lebensbereich verließen. Aber wer älter als achtzehn Jahre war, konnte – im gesetzlichen Rahmen – tun, was er wollte. Auch von heute auf morgen verschwinden. Wenn es keine ernst zu nehmenden Anhaltspunkte für ein Kapitalverbrechen gab oder Hinweise, dass der Verschwundene womöglich Selbstmord begehen wollte oder in einer hilflosen Lage war, bestand keine gesetzliche Handhabe für eine Vermisstenfahndung. »Wie kommen Sie darauf, dass ich Ihnen helfen kann?«

»Ich habe mich ein wenig umgehört. Ihr Name fiel dabei des Öfteren. Offenbar sind Sie ein kompetenter Detektiv.«

»Hat Iris Verwandte in Augsburg oder irgendwo anders in Deutschland?«

»Nein, ihre Eltern starben vor Jahren bei einem Autounfall. Andere Angehörige gibt es nicht.«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich fürchte, ich werde nicht viel ausrichten können.«

Schäfer verspürte wenig Lust auf diesen Job. Klar, er war notorisch knapp bei Kasse und konnte einen neuen Auftrag gut gebrauchen. Außerdem gab es Schlimmeres, als eine Frau wie Rebecca Tronthoff anzusehen. Aber er glaubte nicht an ein Verbrechen. Für dieses mysteriöse Telefonat und die plötzliche Abreise konnte es alle möglichen Gründe geben. Während seiner Zeit bei der Polizei hatte er jede Menge Fälle erlebt, in denen die besorgten Anrufer glaubten, ihre Angehörigen wären Opfer eines Verbrechens geworden und würden in einem finsternen Kellerloch festgehalten. Seiner Erfahrung nach tauchten die Vermissten in den allermeisten Fällen aber wieder auf. Frau Tronthoffs panische Reaktion auf das Verschwinden ihrer Assistentin schien ein wenig übertrieben. Vor allem, wenn man bedachte, dass sie deshalb sofort nach Augsburg gereist war.

»Am Telefon haben Sie gesagt, dass ...« Sie brach den Satz ab, öffnete ihre Handtasche und zog ein Papiertaschentuch heraus. Jetzt waren definitiv Tränen in ihren Augen zu sehen.

Zefix, schimpfte Schäfer innerlich. Weinende Frauen. Ganz dünnes Eis. Er sah weg, zu den beiden Typen am Nachbartisch. Die zwei starrten Rebecca lüstern an, obwohl klar war, dass sie völlig durcheinander war. Schäfer spürte Wut in sich aufsteigen. Er warf den beiden Idioten einen drohenden Blick zu. Dann wandte er sich wieder zu Rebecca um. Noch immer glitzerten Tränen in ihren Augen.

»Sie haben am Telefon gesagt, dass ich Ihre Klientin bin. Also dachte ich, Sie übernehmen den Fall.«

Äußerlich erinnerte sie ihn sehr an seine geschiedene Frau, die nicht im Guten von ihm gegangen war. Andererseits

wirkte sie auch verletzlich, irgendwie hilflos. Und das war so gar nicht Claudias Art. Seine Ex, die überall und immer perfekt war. Schäfer fielen in Rebeccas Dekolleté ein paar Falten auf, ihre Nase schien ihm ein bisschen groß. Zwei Unterschiede zu Claudia, die Rebecca menschlicher wirken ließen. Er spürte, wie er begann, weich zu werden. Seine ritterliche Ader rührte sich.

»Na ja«, sagte er. »Ich meine ja nur – vielleicht sollten Sie noch etwas warten. Iris taucht womöglich wieder auf. Ich will Ihnen nicht das Geld aus der Tasche ziehen.«

»Ich zahle jeden Stundensatz, jeden«, bekräftigte sie.

Schäfer war alles, aber kein Abzocker. Er hob abwehrend beide Hände, wollte sagen, dass er gar nicht so teuer war.

Aber Rebecca verstand seine Geste offensichtlich falsch, sie stand auf. »Schön«, sagte sie, sichtlich bemüht darum, die Fassung wiederzugewinnen. »Sie helfen mir nicht, die Polizei hilft mir nicht. Also brauche ich meine Zeit hier nicht weiter zu vergeuden. Ich fliege wieder zurück, meine Geschäfte führen sich schließlich nicht von allein. Danke trotzdem, für das Gespräch, Herr Schäfer.« Sie fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Wissen Sie, ich kann verstehen, dass Sie den Auftrag nicht annehmen möchten. Die Situation ist natürlich sehr ungewöhnlich. Das habe ich gemerkt, als ich mit diesem Mann auf der Polizeidienststelle gesprochen habe. Der hat mich auch nicht ernst genommen.«

Schäfer horchte auf. Sein Misstrauen in die Polizei war enorm. Ihn mit einem Augsburger Polizisten in einen Topf zu werfen, empfand er als Beleidigung. Immerhin hatte man ihn aufgrund der Falschaussage eines korrupten Bullen aus dem Polizeidienst entlassen. »Setzen Sie sich doch wieder«, sagte er. »Ich, ähm, kann mir gut vorstellen, wie Sie sich fühlen. Habe da ähnliche Erfahrungen gemacht.«

»Ähnliche Erfahrungen?«

»Mit der Polizei.«

»Dann müssten Sie mich doch verstehen.«

Das tat er. Seit dem unrühmlichen Rauswurf verdiente er seine Brötchen gezwungenermaßen als Privatdetektiv. Wobei er hoffte, dass diese Phase seines Lebens schon bald der Vergangenheit angehören würde. Die Machenschaften gegen ihn waren vor ein paar Monaten ans Licht gekommen. Im Rahmen eines Mordfalls, in den er und die Hauptkommissarin Elsa Dorn involviert gewesen waren. Der Drecksbulle, dem Schäfer die ganze Scheiße zu verdanken hatte, verfaulte mittlerweile im Knast, und ein Wiederaufnahmeverfahren in den Polizeidienst war bereits in Planung. Wenn es richtig gut lief, würde er vielleicht sogar zur Kripo zurückkehren können. Aber das waren Zukunftsträume, sagte er sich. Bis es so weit war, musste er weiter Vermisste suchen oder untreue Ehemännern beschatten. Die Arbeit eines Privatschnüfflers eben, von der er langsam die Schnauze voll hatte.

»Na gut«, willigte er schließlich ein. »Umhören kann ich mich mal. Aber versprechen werde ich Ihnen nichts.«

»Danke«, sagte Rebecca leise. Sie blickte ihm in die Augen, während sie eine Hand auf seine legte.

Eine Art elektrische Spannung durchströmte seinen Körper, und die Haare an seinen Armen richteten sich auf.

*

Seit diesem Treffen im Biergarten waren nun sieben Tage vergangen. Und leider hatte Schäfer noch immer keinerlei Ergebnisse in der Gulden-Sache vorzuweisen.

Seine Nachforschungen hatten ergeben, dass Frau Gul-

den vor zwei Wochen am Münchner Flughafen gelandet war. Doch dann verlor sich ihre Spur. Schäfer war es weder gelungen, ein Taxi ausfindig machen, das sie nach Augsburg gefahren hatte, noch schien sie von München aus weitergeflogen zu sein. Er hatte sämtliche Augsburger Hotels abgeklappert, die Meldebücher überprüft und den Mitarbeitern das Foto der Frau gezeigt. Aber niemand hatte Iris Gulden gesehen oder von ihr gehört. Also hatte er die Augsburger Juweliere aufgesucht, mit denen Iris Gulden nach Aussage seiner Auftraggeberin Kontakt gehabt hatte. Aber auch diese Spur war im Sand verlaufen. Keiner der Juweliere hatte sie in den vergangenen Tagen gesehen; die letzten Treffen lagen lange zurück. Auch die Identität des ominösen Freundes hatte er nicht aufdecken können. Schäfer hatte sogar seine Kontakte zur Polizei spielen lassen. Doch seine ehemaligen Kollegen waren nicht erfreut über seine Anfrage gewesen, empfanden sie als Belästigung, wo er doch selbst wissen musste, wie vage die Verdachtsmomente von Rebecca Tronthoff waren.

Jetzt saß Schäfer am Küchentisch bei einem sehr frühen Frühstück. Seit seine Tochter Hannah bei ihm eingezogen war, stand er mit ihr gemeinsam auf. Die 17-Jährige hatte vor fünf Minuten die Wohnung verlassen, um zur Schule zu gehen. Er sah auf sein Handy. Sieben Uhr. Kurzentschlossen rief er Elsa Dorn an, Kriminalhauptkommissarin bei der Sitte. Sie war bestimmt schon wach, musste sicherlich bald zum Dienst. Mit ihr hatte er in letzter Zeit ein paarmal zu tun gehabt, sie war eine engagierte Ermittlerin.

»Servus, Elsa«, grüßte er sie, als sie abnahm.

»Sven, ich muss heute früher ins Präsidium. Kriminaldirektor Jansenbrink hat eine wahnsinnig wichtige Besprechung angesetzt. Meine Zeit ist begrenzt.«

»Hoppla, Elsa. So gereizt?«

»Jansenbrink macht einen furchtbaren Wind, weil in Augsburg gerade jede Menge los ist. Brandstiftungen in Bordellen, Schlägereien unter Zuhältern und was weiß ich nicht alles. Er vermutet, da braut sich was zusammen im Rotlichtmilieu.«

»Elsa, du müsstest mal was für mich erledigen«, bat er, ohne mit einer Silbe auf Jansenbrink einzugehen. Der Leitende Kriminaldirektor interessierte ihn im Moment relativ wenig.

»Was denn?«

»Es geht um eine Vermisstensache.« Er schilderte ihr grob, was er wusste.

»Sven, dir ist doch klar, dass wir da nicht viel tun können. Deine Vermisste ist volljährig und die Aussagen deiner Klientin ... na ja.«

»Könntest du nicht mal ihre Kreditkartenbewegungen checken, das Handy orten lassen? Vielleicht ist es angeschaltet.«

»Spinnst du? Auf welcher rechtlichen Grundlage? Schäfer, du musst schon mehr haben, wenn ich ...«

Er hörte im Hintergrund Lärm, als würde jemand mit Töpfen und Gläsern herumhantierten. Elsas Name wurde gerufen. Schäfer erkannte die Stimme von Martha Dorn, der Mutter der Kommissarin.

»Du, Sven. Ich muss aufhören. Deine Vermisste taucht bestimmt wieder auf. Das ist ja meistens so.«

Schäfer blickte auf sein Smartphone. Eigentlich hatte er mit dieser Antwort gerechnet. Doch dass ihn Elsa einfach so abgewürgt hatte, störte ihn. Immerhin hatte er ihr mehr als einmal wertvolle Dienste geleistet. Aber, okay. Wenn ihm die offiziellen Stellen nicht weiterhelfen wollten, musste er sich

eben an die inoffiziellen wenden. Vielleicht hatte einer seiner Kontakte im Untergrund etwas mitbekommen oder Iris Gulden sogar gesehen. Er tippte eine andere Nummer in sein Smartphone ein und begann, nacheinander seine Informanten zu befragen.

KAPITEL 2

Es war acht Uhr, als Elsa Dorn in die Tiefgarage des Polizeipräsidiums an der Gögginger Straße fuhr. Vorher hatte sie noch kurz mit ihrer Mutter gefrühstückt – drei Brote mit Erdbeermarmelade und zwei Tassen Kaffee. Das war mindestens ein Brot zu viel für ihre Figur, aber die selbst gemachte Marmelade ihrer Mutter war hitverdächtig, sie konnte einfach nicht widerstehen.

In ihrem Büro, das sie mit einem Kollegen teilte, der gerade in Elternzeit weilte, öffnete sie die unterste Schublade des Schreibtischs. Ihr Blick fiel auf die Bewerbung für Euro-pol, die dort lag. Sie hatte beste Chancen, in die Abteilung zur Bekämpfung von Korruption berufen zu werden. Lange hatte sie nicht mehr Zeit, die Entscheidung hinauszuschieben. Mit einem Seufzer hob sie die Unterlagen an und kramte aus einer darunterliegenden Schachtel drei Pralinen, danach schloss sie die Schublade wieder. Sie wickelte die erste Praline aus der Folie und ließ sie zwischen den Lippen verschwinden.

Mit der Zunge schob sie die Schokolade von einer Seite zur anderen, bis sie vollständig zerschmolzen war. Das Marzipanaroma hielt eine ganze Weile an. Erst, als es vergangen war, gönnte Elsa ihren Geschmacksknospen die allerbeste Sorte, Kastanie. Ganze zwei Stück. Diese speziellen italienischen Naschereien gab es nur in einem ganz bestimmten Feinkostladen in Augsburg, den Elsa regelmäßig aufsuchte. Ihr Vorrat zu Hause war aufgebraucht, auf der Arbeit hatte sie diese Notration, von der sie sich immer einige Exemplare

gönnte. Um den Gehirnmotor anzuschmeißen, wie sie sich selbst versicherte. Durch den Genuss dieser Edelschokolade arbeiteten ihre Gehirnzellen einfach besser. Und das brauchte sie, wenn sie den Ausführungen Jansenbrinks bei der in Kürze stattfindenden Besprechung folgen wollte. Als sie die dritte und letzte Praline von der Zunge zum Gaumen beförderte, stand sie auf und öffnete das Bürofenster.

Auf der Fensterbank standen wie Soldaten in einer Reihe verschiedene Kakteen, die Elsa im Laufe der Zeit gesammelt hatte. Sie nahm den Warzenkaktus in die Hand. »Herr Jansenbrink«, sprach sie den Mammillaria an. »Bitte halten Sie den Vortrag kurz.« So ein fingiertes Gespräch mit dem Kriminaldirektor, bei dem sie ihm so richtig ihre Meinung sagte, brachte mehr als jede Yoga-Stunde. Danach fühlte sie sich irgendwie ... frei im Kopf.

Elsa blickte in den Innenhof des Präsidiums. Ihr gegenüber lagen die Waschhalle der Einsatzfahrzeuge und die Funkwerkstatt. Ein Streifenwagen glitt gerade in die Tiefgarage, aus der im gleichen Moment ein ziviler Kombi des Einsatzzugs herausfuhr. Drei uniformierte Polizisten standen in der Raucherecke neben der Garagenzufahrt, sie qualmten und unterhielten sich. Anscheinend hatte einer einen Witz erzählt, denn alle drei lachten so laut, dass das Gelächter bis hinauf zu Elsa drang.

Bedauernd schloss sie das Fenster wieder, um sich dann pünktlich um acht Uhr im Unterrichtsraum der Kripo einzufinden, wo Jansenbrink am Rednerpult gerade seine Unterlagen ordnete. Bei ihrem Eintreten sah er kurz auf und winkte. Durchaus freundlich, wie sie zu ihrem Erschrecken feststellte.

Der Raum war zur Hälfte gefüllt, etwa ein Dutzend Polizisten anwesend. Gemurmel schwirrte durch die Luft. Elsa sah Frauen und Männer aus den verschiedensten Kommissa-

riaten und gesellte sich in die letzte Reihe zu einem Brandermittler, mit dem sie erst kürzlich zu tun gehabt hatte.

Die Zeit verstrich, Jansenbrink sortierte weitere Blätter, tippte auf der Tastatur eines Laptops und bereitete offenbar eine Computerpräsentation vor. Die Ungeduld wuchs, das Gemurmel steigerte sich, schwoll immer weiter an, bis man kaum noch sein eigenes Wort verstand.

Als die Lärmwelle schließlich an die Ohren des Kriminaldirektors brandete, sah dieser verwirrt auf, räusperte sich und klatschte am Ende genervt in die Hände, bis die von ihm gewünschte Stille einzog. Er nickte zufrieden und begann seinen Vortrag: »Sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen, ich begrüße Sie zur ersten Sitzung der von mir neu gegründeten Arbeitsgruppe mit der Bezeichnung ›Sclavus‹.«

Jansenbrink schien dem Klang seiner Worte nachzulassen. Oder wartete er auf Applaus für seine Kreativität in Sachen lateinische Namensgebung? Es vergingen einige Sekunden, während der er in die Gesichter seiner Zuhörer blickte, bis er unnötigerweise erklärte: »Das ist das lateinische Wort für Sklave.« Gleichzeitig startete eine Power-Point-Präsentation auf der Leinwand hinter ihm. Ein Bild leuchtete auf, mit der Überschrift ›Moderner Menschenhandel heute‹. Darunter die Bemerkung, dass der Artikel vom Bundeskriminalamt Wiesbaden erstellt und nur für den Dienstgebrauch gestattet sei.

»Das BKA und Europol haben beunruhigende Neuigkeiten für den Großraum Augsburg«, führte der Kripochef aus. »So wie es aussieht, konkurrieren zwei internationale Gruppierungen um die Vorherrschaft im Menschenhandel. Bisher tummelten sich hier eher kleine Fische. Jetzt tauchen zwei mächtige Raubfische auf, die die Beute beanspruchen, wenn ich diesen Vergleich aus der Tierwelt heranziehen darf. Als strategischer Stützpunkt scheint Augsburg ein lukrativer Ort zu sein.«

Eine Hand unter den Zuhörern schnellte nach oben.

Der Kriminaldirektor runzelte die Stirn, rückte seine Krawatte gerade. »Ja, bitte? Eine Zwischenfrage?«

»Wieso Augsburg und nicht München? Oder Nürnberg? Also richtige Großstädte.«

»Ein guter Einwand des Kollegen. Laut BKA leben wir hier in Schwaben praktisch auf einer Insel der Glückseligen. Wenig Schwerekriminalität, kaum ausländische Banden, die Aufklärungsquote sucht bundesweit ihresgleichen. Im positiven Sinne wohlgeerntet.« Jansenbrink lachte laut auf. »Wobei das BKA es sich mit dieser Analyse etwas einfach macht – jedenfalls nach meiner Meinung. Hier sind auch nicht alle Engel. Und wir können schließlich nichts dafür, wenn die in der Bundeshauptstadt die Kriminalität nicht in den Griff bekommen.« Wieder lachte der Kriminaldirektor dröhnend. »Aber um zum Thema zurückzukommen, bei uns ist sozusagen die Welt in Ordnung. Was natürlich an gewissen kriminellen Subjekten nicht vorübergeht.«

Er verdrehte die Augen und griff mit beiden Händen das Pult. »Menschenhandel! Mitten in der Fuggerstadt. Diese zwei Organisationen, von denen die Rede ist, haben in den letzten Wochen die Sicherheitslage in Augsburg spürbar verändert.«

Ein weiterer Zwischenruf: »Heißt das, diese Organisationen sind für den Anstieg der Gewaltdelikte verantwortlich?«

Jansenbrink fummelte an seiner Krawatte. »Laut BKA und Europol ja. Das heißt, es ziehen dunkle Wolken über unserem bis dato friedlichen Augsburg auf. Damit meine ich weitere gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen zwei äußerst skrupellosen Banden, die vor nichts, aber auch gar nichts haltmachen. Nicht einmal vor Mord. Glücklicherweise ist es dazu bislang nicht gekommen. Aber die Aktivitäten der letzten Wochen, die geben durchaus Anlass zur Sorge.« Jan-

senbrinks Augenbrauen formten ein zorniges V. Er fuhr mit der Bildschirmpräsentation fort.

Nacheinander listete er die besorgniserregenden Taten auf. »Mehrere Schlägereien zwischen zwei Rockerbanden, der Brand in dem Bordell in Lechhausen letzte Woche. Und der zweite Brand in einem Saunaclub vor drei Tagen, ebenfalls in Lechhausen. Nicht zu vergessen der zu Brei geprügelte Zuhälter. Ein toter Afrikaner, der Drogen mit Hilfe von Bodypacks zu schmuggeln versuchte, allerdings sind einige der Beutelchen in seinem Inneren geplatzt. Okay, das war ein Unfall, aber allein schon die Tatsache, dass auf diesem Weg Drogen nach Augsburg eingeführt werden, stellt eine neue Dimension dar. Der Afrikaner war ein Illegaler, der mittels Schleuser nach Augsburg gebracht wurde. Da bahnt sich was an.« Er atmete tief durch. »Wenn wir nicht aufpassen, haben wir einen Verbrecherkrieg, der sich gewaschen hat. Da gilt es gegenzusteuern.«

Jansenbrink richtete sich kerzengerade auf und hob mahnend den Zeigefinger. »Ich dulde keine Menschenhändler in dieser schönen Stadt. Wir haben einen Ruf zu verlieren. Daher soll die Arbeitsgruppe ›Sclavus‹ Hintergrundwissen zusammentragen und bündeln, damit wir konsequent gegen die skrupellosen Täter vorgehen können. Dazu habe ich Experten aus den verschiedenen Kommissariaten zusammgezogen, die überlappend ermitteln.«

Er tippte mit dem Daumen auf seine Brust. »Ich leite diese Arbeitsgruppe, bei mir laufen die Fäden zusammen. Mit BKA, Europol und Interpol halte ich engen Kontakt, tausche Informationen aus, lasse mich von Experten beraten. Einer dieser Experten ist heute bei uns. Um Ihnen allen einen groben Überblick über die Machenschaften der modernen Menschenhändler zu geben, habe ich einen Fachmann von Eu-

ropol eingeladen, der zufälligerweise gerade in München auf einer Tagung war.«

Er nickte jemandem in der ersten Reihe zu, von dem Elsa lediglich den weißen Haarschopf sehen konnte.

»Herr Clemens van der Elst ist bei Europol im Dezernat für Organisierte Kriminalität tätig und ein sehr erfahrener Mann auf diesem Gebiet. Clemens, kommst du bitte zu mir? Danke.«

Ein hochgewachsener Mann mit schlohweißem Haar und Schnurrbart trat vor. Er trug eine Hornbrille und hatte die Ausstrahlung eines Buchhalters. Sein schlecht sitzender Anzug und die zerknitterte Hose sprachen für Vernachlässigung. Aus der Brusttasche des Anzuges blitzte ein weinrotes Tuch. Mit einer näselnden Singsangstimme, die auf der Stelle die Hälfte der Zuhörer einschläferte, begann er sein Referat.

Von den persönlichen Daten am Anfang seiner Vorstellung blieben Elsa nur das Alter (50 Jahre), der Wohnort (Den Haag) und der Familienstand (ledig) in Erinnerung. Womit der Grund für das Aussehen van der Elsts ihrer Meinung nach geklärt war: Single!

Van der Elst führte die Power-Point-Präsentation mit nichtssagenden Statistiken und Tabellen fort, während er gleichzeitig mit Zahlen um sich warf. Bei einer davon horchte Elsa allerdings auf.

»Allein in Berlin leben schätzungsweise hunderttausend illegale Menschen«, referierte van der Elst. »Und das ist eine sehr vorsichtige Schätzung, wahrscheinlich sind es sogar weit mehr als doppelt so viele. Sie kommen aus allen möglichen Ländern. Russland, Rumänien, Bulgarien, Albanien, Ukraine und so weiter. Die anderen Großstädte reichen vielleicht nicht an die Zahlen Berlins heran, aber glauben Sie mir, in jeder Stadt gibt es sie, diese Illegalen. Und ich rede nicht von Menschen, die einen Asylantrag stellen und registriert sind.

Die sind zumindest vorläufig legal in unserem Land, auch wenn sie nicht arbeiten dürfen. Das Geschäft mit modernen Sklaven boomt. Deshalb finde ich deinen Namen für diese Arbeitsgruppe ungemein passend, lieber Karl-Heinz.« Er wandte sich an Jansenbrink, der ihm wohlwollend zunickte.

Van der Elst legte beide Hände aufs Rednerpult. Seine Stimme wurde eine Spur lauter, dynamischer, weniger einschläfernd. »An die Hintermänner zu gelangen, das ist beinahe unmöglich. Diese sitzen in ihren Heimatländern in Villen, die von schwer bewaffneten Männern geschützt werden, und genießen einen unfassbaren Reichtum. Selbst wenn hin und wieder Illegale in Deutschland gefasst werden, was sind deren Aussagen wert? Die meisten schweigen, da sie wissen, was ihren Angehörigen zu Hause blüht, wenn sie reden. Außerdem wird für sie gesorgt, sollten sie in den Knast wandern. Für sie und die Verwandten. Weshalb also mit Polizisten plaudern, denen sie sowieso nicht trauen?«

Van der Elst kratzte sich an der Stirn. »Vor allem die käufliche Liebe ist ein Riesengeschäft.« Der Holländer klickte auf dem Computer, im Hintergrund erschien das Bild einer Bar, davor eine Bühne mit einer Tanzstange, an der sich eine spärlich bekleidete Blondine rekelte, das Gesicht gepixelt. »Hunderttausende Prostituierte arbeiten in den Bordellen bundesweit, der Jahresumsatz geht in den zweistelligen Milliardenbereich, vorsichtig geschätzt. Verlässliche Statistiken gibt es im Rotlicht nicht. Dazu kommen die unzähligen illegalen Bordelle in der Unterwelt. Und um die geht es mir vor allem. Diese Betriebe, in denen Frauen teilweise zu widerlichen Praktiken gezwungen werden. Wobei ich nicht behaupten will, in den angemeldeten Betrieben würde alles auf Freiwilligkeit beruhen. Vor allem hier taucht der Begriff Sklave auf. In diesem Fall Sexsklave. Man liest dieses Wort in

den Zeitungen, hört es im Fernsehen, im Radio. Was steckt eigentlich hinter dem schnöden Wort?»

Van der Elst schüttelte den Kopf. »Viele schieben die Sklaverei in den Bereich der Fiktion, etwas, was es nur im Fernsehen gibt. Aber die Realität sieht schlimmer aus, als es uns das Medium Fernsehen vorsetzt. Vielleicht glauben selbst Sie, meine sehr verehrten Zuhörer, die Sklaverei, so wie man sie aus historischen Filmen kennt, gibt es in der heutigen Zivilisation nicht.«

Van der Elst verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. »Sklaverei gehört in eine längst vergangene Zeit? Nein, ganz im Gegenteil. Es gibt sie nach wie vor. Die Vereinten Nationen haben sich im sogenannten ›Palermo-Protokoll‹ mit dem Menschenhandel beschäftigt. Brutale Gangster bringen Menschen durch Täuschung, Zwang, Nötigung oder Drohung in ihre Gewalt, um sie dann auszubeuten. Die wehrlosen Opfer müssen arbeiten bis zum Umfallen oder als Sexsklaven die widerlichsten Dinge ertragen. Auch die illegale Entnahme von Körperorganen oder Kinderhandel gehören in diesen Bereich. Die modernen Sklaven werden psychisch und physisch misshandelt, geschlagen, gefoltert und am Ende nicht selten ermordet. Vermisst werden diese Menschen nicht. Wie auch, sie sind illegal da, nicht registriert. In ihren Heimatländern interessiert sich niemand für sie.«

Elsa raunte ihrem Sitznachbarn zu: »Kein Wunder, wenn keine Menschenseele über die tatsächlichen Zustände Bescheid weiß.« Sie hob die Hand.

Van der Elst unterbrach seinen Vortrag und nickte ihr aufmunternd zu.

»Wie kann sich die Öffentlichkeit für etwas interessieren, wovon sie keine Ahnung hat? Nicht mal wir Ermittler kennen all die schäbigen Einzelheiten. Schön, ab und zu fliegt ein

Menschenhändlerring auf, und einige Opfer, meist Frauen, werden befreit. Ihre tragischen Geschichten geraten aber leider schnell in Vergessenheit. Kurz darauf berichtet die Presse bereits über die nächste Katastrophe, den nächsten Politskandal. Menschen werden in der juristischen Aufarbeitung zu bloßen Nummern. Zu Zeugen, die man vor Gericht schleift und zwingt gegen ihre Peiniger auszusagen. Erfahren wir wirklich alles, was diese armen Seelen erleben mussten? Ich glaube kaum.«

»Mhm, da stimme ich Ihnen zu. Möglicherweise wollen die Leute gar nicht wissen, was um sie herum passiert. Apropos Wahrheit: Ich habe einen kleinen Film mitgebracht. Sie wollen schäbige Einzelheiten sehen?« Er tippte auf den Laptop, die Tastatur klackerte, bis hinter ihm auf der Leinwand ein Film zu laufen begann. Unscharf und verwackelt, als wäre er heimlich mit einem Handy aufgenommen worden.

Elsa beugte sich vor, um bessere Sicht zu haben.

»Dieses Video ist mir zugespield worden«, erläuterte van der Elst. »Passen Sie auf, was passiert. Und hören Sie gut zu.« Er drehte den Ton lauter.

Zwei junge Frauen knieten nebeneinander, lange schwarze Haare, dunkler Teint. Sie waren komplett nackt. Beide hielten die Köpfe gesenkt. Elsa schätzte ihr Alter auf Anfang zwanzig. Sie hörte eine Stimme aus dem Hintergrund, englische Sprache.

Während sie lautlos die Lippen bewegte, übersetzte Elsa: »Kommen wir zu unserer letzten Auktion«, sagte der Unbekannte zu mehreren Anwesenden. Die Szenerie war verschwommen, man sah nur schemenhafte Gestalten. Bis auf die Sklavinnen, denn darum handelte es sich offenbar, wenn hier Menschen versteigert wurden, wie ein Kilo Fisch. Der Fokus der Kamera wanderte und war nun ausschließlich auf die beiden Knieenden gerichtet.

»Du da, steh auf!«

Elsa zuckte zusammen, als sie sah, wie dem Mädchen ein schwerer Stiefel gegen die Rippen gedrückt wurde. Das Licht einer Glühbirne spiegelte sich auf dem Gesicht der jungen Frau, die den Kopf hob und sich dann hastig aufrichtete.

»Jung, schlank, feste Brüste und vollkommen gesund. Eine hervorragende Investition.« Der Sprecher stieß ein derbes Lachen aus, andere stimmten ein.

»Okay, beginnen wir mit der Auktion: Es geht los mit ein-tausend Euro. Höre ich tausendfünfhundert?«

Die Gebote folgten Schlag auf Schlag. »Zweitausend, zweitausendfünfhundert, dreitausend.«

Elsa blickte sich sprachlos um. Ihre Kollegen schienen ebenfalls zutiefst schockiert zu sein. Die Versteigerung eines Menschen, eines Sklaven, zu verfolgen, das war brutal.

Bei viertausend Euro stockte die Auktion.

Elsa hätte am liebsten weggeschaut, die Szene, überhaupt das ganze Video war grauenhaft und menschenverachtend. Sie zwang sich, den Blick nicht abzuwenden. Irgendwie hatte sie das Gefühl, es den Opfern schuldig zu sein, immerhin war sie bloß Zuschauerin, während die Frauen im Video es durchleben mussten.

Ein Mann trat ins Bild, hielt der Frau eine Pistole an den Kopf.

Die Leinwand wurde dunkel.

Schreie und Rufe hallten durch den Raum.

»Himmel, was war das denn?«, platzte es aus Elsa heraus. Sie hielt die Hand vor den Mund, einerseits aus Entsetzen, andererseits, weil sie das Gefühl hatte, sich übergeben zu müssen.

»Das?« Van der Elst fixierte sie. »Was glauben Sie?«

KAPITEL 3

»Ein Mord?« Elsa fühlte einen bohrenden Schmerz in ihren Schläfen. Am liebsten wäre sie aufgesprungen und hätte das Sclavus-Treffen sofort verlassen.

Van der Elst, der Experte aus Den Haag, schüttelte den Kopf. »Das Handyvideo geht noch ein bisschen weiter, allerdings ohne Bild, nur mit Ton. Ich will Ihnen die Details ersparen. Man hört eine Vergewaltigung!«

»Eine Vergewaltigung?«

»Korrekt.«

»Wie abartig ist das denn?« Elsa umklammerte die Lehne ihres Stuhles.

Zustimmendes Gemurmel der Kollegen.

»Danach überboten sich die Interessenten, bis der Zuschlag bei achttausend Euro fiel«, fuhr der Holländer auffallend emotionslos fort. Entweder war er mittlerweile zu abgestumpft, oder ihn ließ das Video kalt. Jedenfalls verlor er kein Wort mehr darüber. »Vergessen wir nicht die Menschen, die in der Gastronomie, den Baustellen oder Landwirtschaft schufteten, um ihre Schleuserkosten abzarbeiten. Unter widrigsten Bedingungen, in stinkenden und verschimmelten Baracken untergebracht. Der Markt war bisher fest in ausländischer Hand. Albaner, Türken, Russen.«

Van der Elst machte eine Pause, nahm das Glas Wasser, das für ihn bereitstand, und trank. Ein Wassertropfen glitzerte auf seinem Kinn, als er weitersprach: »Allerdings haben wir in letzter Zeit Hinweise erhalten, dass es in Augsburg

eine Organisation gibt, die im Markt für Menschenhandel kräftig mitmischt. Wir wissen wenig über sie. Klar ist nur, dass diese Organisation äußerst skrupellos die Konkurrenz aus dem Weg räumt. Der Anführer wird offenbar ›Krake‹ genannt, weil er überall die Finger mit im Spiel hat. Besser gesagt: die Tentakel.« Van der Elst lächelte schwach. »Er hat ein Netzwerk aufgebaut und arbeitet mit Erpressung, Folter und Mord. Ich habe gesehen, wie eiskalte albanische Frauenhändler erzittern, wenn sie seinen Namen hören.«

Ein Zwischenruf. »Wer ist dieser Krake? Gibt es keine weiteren Infos über ihn?«

Van der Elsa kniff seine Augen zusammen, er suchte den Fragensteller. Als er ihn gefunden hatte, schüttelte er den Kopf und sprach ihn direkt an. »Uns ist nur dieser Deckname bekannt.«

»Jemand von der Russenmafia. Oder die Albaner?«, fragte der Brandermittler neben Elsa. »Das sind doch die typischen Frauenhändler.«

»Wie gesagt«, antwortete van der Elst. »Wir wissen es nicht.«

»Was hat es mit dieser zweiten Gruppe auf sich, von der Herr Jansenbrink gesprochen hat?«, stellte Elsa eine weitere Frage. Ihr war noch immer übel. Die skrupellose Versteigerung der Frauen lief immer wieder vor ihren Augen ab.

Van der Elst nickte ihr zu. »Es stimmt, angeblich soll eine zweite Organisation die Hände mit im Spiel haben. Ich persönlich glaube nicht daran. Vielmehr denke ich, der Krake räumt mit widerspenstigen Zuhältern auf. Leute, die sich weigern, für ihn zu arbeiten, sind ihm ein Dorn im Auge, er duldet keine Abweichler. Sein Ziel ist, in Süddeutschland die alleinige Machtposition zu haben. Er beansprucht alle Pfründe für sich, keiner darf auf eigene Rechnung arbeiten.«

Sollte sich jemand auflehnen, wird er ausgeschaltet, davon bin ich überzeugt.«

Elsa lehnte sich zurück, grübelte über die Antwort nach. Menschenhändler waren sicherlich auch Frauenhändler. Und wer waren die Abnehmer dieser Leute? Na klar, die führenden Köpfe der Rotlicht-Szene. Sie nahm sich vor, den Zuhältern auf den Zahn zu fühlen, Prostituierte zu befragen.

Als hätte sie ihre Gedanken laut formuliert, warf van der Elst ein: »Sie sollten die Zuhälter in ihrer Stadt unter die Lupe nehmen und ein bisschen Unruhe unter diesen Leuten stiften.« Der Europol-Mann nestelte an seinem Einstecktuch. »Manche illegale Prostituierte arbeiten, wie Sie wissen, in den Love-Mobilen, den Wohnwagen am Straßenrand. Auf dem Straßenstrich schaffen vor allem die Billigprostituierten aus Osteuropa an. Achten Sie auf die Damen in kurzfristig angemieteten Terminwohnungen. Die sind schnell wieder weg, werden in andere Städte verschoben.«

Auf der Wand erschien das Bild eines afrikanischen Mediziners, mit wilden Tätowierungen auf Gesicht, Brust und Armen. In der Hand hielt er eine mit Nadel gespickte Puppe. Van der Elst deutete mit dem Daumen hinter sich. »Was Sie da sehen, ist ein afrikanischer Voodoopriester, eine Art Schamane. Er wird von den Menschenhändlern gezielt eingesetzt.«

Ungläubiges Lachen im Saal, Elsa dagegen lachte nicht.

Van der Elst hob die Hand. »Ich weiß, schwer zu glauben im Europa des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Das ist allerdings ein Riesenproblem für uns Ermittler. Der Aberglaube mancher Frauen aus Afrika. Die Angst vor Schwarzer Magie und Voodoo nutzen die Sklavenhändler skrupellos für ihre Machenschaften aus. Sie können das im Bundeslagebild des BKA nachlesen. Stichwort Juju-Ritual. Nehmen Sie Nige-

ria, wo es seit jeher die Furcht vor bösen Mächten gibt. Die Kriminellen spielen mit dieser Angst, setzen sie gezielt ein. Selbsternannte Voodoo-Priester beschaffen sich Haare von Frauen, reißen ihnen ganze Büschel aus, schneiden ihnen Finger- und Fußnägel und sogar Schamhaare ab und tüten sie in sogenannte ›Voodoo-Pacs‹.«

Diesmal kam nur ein einziger Lacher.

Van der Elst nickte. »Ja, so nennen diese Typen das wirklich. Danach bewahren sie die Utensilien vorgeblich in einem Schrein auf. Ob sie das tatsächlich tun oder die Sachen wegschmeißen?«

Er zuckte die Achseln. »Das weiß kein Mensch. Es muss nur der Richtige daran glauben, die verschleppten Mädchen aus den entlegenen afrikanischen Dörfern beispielsweise. Sie müssen schwören, alles zu tun, was von ihnen verlangt wird, ansonsten würden die Voodoo-Götter sie direkt in die Hölle schicken und ihre Verwandten gleich mit dazu.

»Verdammte Schweine!«, kommentierte Elsa halblaut.

»Bei furchtbaren Ritualen trinken diese armen Wesen das Blut von geschlachteten Tieren, müssen sich damit einreiben. Aufgeklärte Europäer lachen darüber, aber für diese Menschen ist das Realität, sie glauben wirklich an diesen Unsinn und sind damit in der Hand der Schamanen.«

Elsa ballte die Fäuste vor Zorn, am liebsten hätte sie jetzt einigen dieser Mistkerle mehr als nur in den Arsch getreten.

Van der Elst hüstelte. »Willfähige Mädchen, die alles machen, was die Sklavenhändler erwarten. Obendrein ohne jede Gegenwehr. Exotische Mädchen sind sehr begehrt, glauben Sie mir. Das heißt, sie sind ausgesprochen wertvolles Material.«

Als die Besprechung zu Ende war, gesellte sich Elsa zu dem Kriminaldirektor, der in ein Gespräch mit Clemens van der Elst vertieft war.

»Frau Dorn, darf ich Ihnen Clemens vorstellen? Ich habe den Kollegen bei einer Tagung in Den Haag kennen und schätzen gelernt, wir haben uns sofort gut verstanden.«

Das glaubte Elsa sofort. Sie hätte sich denken können, dass dieser kühle und seltsam emotionslose Paragrafenreiter ein Spezi von Jansenbrink war.

Sie schüttelte die Hand des Holländers, der Händedruck hätte lascher nicht sein können. Dabei sah er sie kaum an, fixierte eher einen Punkt hinter ihrem Rücken. Unfreundlich ist er obendrein, notierte sie auf ihrem unsichtbaren Notizzettel.

»Für Sie habe ich eine interessante Aufgabe, Frau Dorn. Es hat mit dem Auftrag zu tun, den Sie kürzlich übernommen hatten. An Pfingsten, wenn Sie sich noch erinnern. Die Überwachung von Kemal Sülecs Bordell.«

»Ein kolossaler Reinfall«, bemerkte Elsa trocken.

»Sülec hat vielleicht mehr Dreck am Stecken, als wir dachten.« Jansenbrink tauschte einen vielsagenden Blick mit van der Elst. »Aber dazu ein anderes Mal mehr. Jetzt geht es darum, dass Sie die Augsburger Prostituierten befragen. Diesmal allerdings nicht undercover. Stochern Sie ein bisschen herum, vielleicht erfahren Sie etwas, das uns weiterbringt. Frauenhandel, Organhandel, Sie wissen schon. Entschuldigen Sie, ich muss mit Clemens ein paar Dinge besprechen.«

Jansenbrink und van der Elst wandten sich von ihr ab, sie schien auf einmal Luft für die älteren Herren zu sein.

Elsa verfluchte insgeheim Jansenbrink und verließ grummelnd den Besprechungsraum.

*

Am Ende der Woche war Elsa ebenso erschöpft wie frustriert. Sie hatte diverse Bordelle, Laufhäuser und Wohnungen von Liebesdamen abgeklappert. Ihre Kollegen waren ebenfalls im Einsatz, denn in Augsburg gab es schätzungsweise sechshundert Prostituierte, ein Dutzend Bordelle, ein halbes Dutzend Laufhäuser, einige FKK-Klubs und Dutzende Bordellwohnungen. Daher waren alle Beamten der Sitte auf Weisung Jansenbrinks in diese Überprüfung eingebunden, immer in Zweiertteams. Sogar am gestrigen Samstag und heute am Sonntag arbeitete Elsa. Dafür hatte sie sich ab Montag ein paar freie Tage verdient, wie sie fand. Um nach Mailand auf einen romantischen Kurztrip zu fahren.

Sie sah auf ihre Armbanduhr. Bereits halb fünf am Nachmittag. Höchste Zeit, die letzte Befragung abzuschließen. Elsa befand sich in einer Bordellwohnung in Oberhausen. Zusammen mit einer Kollegin saß sie auf einer abgewetzten Zweiercouch. Sie mochte sich nicht vorstellen, wer hier schon alles gegessen hatte. Der Stoffbezug wirkte speckig und roch nach Muff und Schweiß, wie das gesamte Zimmer. Die Fenster waren trotz der Hitze geschlossen. Wahrscheinlich, damit draußen niemand das Stöhnen der Prostituierten und Freier hörte. Davor hingen blickdichte Vorhänge. In der Ecke verrichtete ein Standventilator Schwerstarbeit, verteilte in Wirklichkeit aber nur warme Luft von der einen Ecke des Raums in die andere.

Elsa blickte ihr Gegenüber an. Die zierliche Rumänin saß zusammengesunken auf einem Holzstuhl. Blonde Perücke, falsche Wimpern, die Schminke zentimeterdicht aufgetragen. Dazu die übliche Aufmachung: durchsichtiger BH, Tangahöschen und High Heels, die Elsa schon beim bloßen Anschauen Tränen in die Augen trieben. Wie zur Hölle konnte jemand in diesen Dingen laufen?

Elsas Kollegin Tamara war der rumänischen Sprache

mächtig und übersetzte, denn das Mädchen, das auf den Namen Lulu hörte, verstand kaum ein deutsches Wort. Der Name in ihrem Ausweis lautete anders. Natürlich tat er das.

Elsa fasste sich in den Nacken, rieb über ihre Haut. Sie schwitzte in dem Hosenanzug, den sie heute trug. Lulu konnte ebenfalls nichts Verwertbares aussagen. Vielleicht wollte sie es auch nicht. Denn aus ihrer Sicht sah die Sache natürlich so aus: Elsa und ihre Kollegin würden in wenigen Minuten wieder verschwinden. Aber Lulus Zuhälter, der blieb.

»Nein, ich bin freiwillig in Deutschland. Nein, ich werde nicht geschlagen oder bedroht. Nein, ich habe nichts Verdächtiges mitbekommen. Außerdem bin ich erst seit dieser Woche in Augsburg, nächste Woche arbeite ich in Ulm, dann in München.«

Elsa seufzte. Die Bordelle waren untereinander gut vernetzt. Sie tauschten ihre *Mitarbeiterinnen* regelmäßig aus. Es durfte keine Langeweile aufkommen bei den Freiern, frische Ware musste her, am besten möglichst jung.

Sie sah Lulu ins Gesicht, unter der Schminke war keine Regung zu erkennen. Wahrscheinlich hatte sie ihr Lachen längst verloren. Kein Wunder, bei diesem schrecklichen Schicksal. Lulu war gefangen, obwohl sie nicht eingesperrt war. Was blieb ihr noch im Leben – außer Alkohol und Drogen?

»Weißt du etwas über Zwangsprostituierte und Sklavenauktionen?«, dolmetschte Tamara die Frage Elsas.

Lulu zuckte die Achseln, sah verständnislos von Tamara zu Elsa und wieder zurück.

»Es hat keinen Zweck«, sagte Tamara schließlich.

Elsa nickte, reichte Lulu ihre Visitenkarte und bat sie, jederzeit anzurufen, wenn es etwas gab, worüber sie reden

wollte. Außerdem gab sie ihr die Visitenkarte einer Augsburger Organisation, die Frauen in Not half. Manche nahmen das Angebot an.

Ob Lulu das tun würde?

Elsa war sich nicht sicher. Sie konnte es nur hoffen. Mit einem letzten Lächeln in Lulus Richtung stand sie auf und verabschiedete sich.